

Fernsehen

«Monsieur Club» sagt adieu

iv. Der heute seinem «Club» nach rund neunhundert Ausgaben, nach annähernd dreissig Jahren auch dem Schweizer Fernsehen adieu sagt - und sich wohl knapp verabschiedet, das Pathetische liegt ihm so wenig wie die personale Inszenierung -, ist der Gegenentwurf zum Prototyp des modischen Machers. Denn dessen vom Tempowahn des Mediums beförderte Attitüde, Kurzgedachtes in gleichermassen kurzen Soundbites weiterzureichen, hat sich Ueli Heiniger verweigert, eigentlich immer schon und dann immer öfter. Nur fällt seine Bedächtigkeit, die Bedacht gleichermassen voraussetzt wie das Bekenntnis zur verkannten Tugend der Langsamkeit, je länger, desto deutlicher positiv auf: Als «wunderbares Kontrastprogramm» bezeichnet Fernsehdirektorin Ingrid Deltenre die Form der Gesprächs- und Streitkultur, die sich ab 1990 auch offiziell unter Heinigers Ägide - er wurde damals Redaktionsleiter - zur jetzigen Ausgestaltung der Labels «Zischtigsclub» und «Literaturclub» entwickelte (und damit ausweitete, was vom Prinzip her in der ebenfalls von Heiniger redaktionell betreuten Rubrik «Vis-à-vis» bereits angelegt war).

Dem mit schöner Hartnäckigkeit gepflegten Engagement fürs Nachfragen und Ausloten, fürs kritische Wort in Rede und Gegenrede in einem Medium, das fürs differenzierende Argumentieren wenig prädestiniert ist, hat sich Ueli Heiniger aber bereits früher verschrieben. 1980 übernahm der promovierte Phil-Einser, der unter anderem Psychopathologie belegt hatte (wohl nicht das schlechteste Rüstzeug fürs spätere Metier...) und seit 1977 am Leutschenbach Produktionen für das Schulfernsehen realisierte, die Redaktion «Medienkritik». Damit bekam nicht nur das Forum «Fernsehstrasse 1-4» das institutionelle Dach, Platz war da auch für das «Philosophische Streitgespräch», das heute in den «Sternstunden» weiterlebt.

Und eben für das am 8. Januar 1985 öffentlich gemachte Experiment, dem der «Club 2» des ORF den Weg gewiesen hatte. Damit war das Konzept gegeben: Weder eine Neuauflage des Expertengesprächs noch ein weiterer Ring für den parteipolitisch motivierten verbalen Hosenlupf, sondern eine televisionäre Agora, auf der sich verhandeln liess, was gerade in der Luft lag. Als Qualitäten erweisen sich bis heute die grosse thematische Bandbreite sowie, ganz wichtig, die den Gästen zur diskursiven Aufarbeitung einer Fragestellung zugestandene Weile. Heiniger verfügt nicht nur über hohe kommunikativ-dialogische Kompetenz, er stand auch als Garant für diese Weile, die massgeblich auch den «Literaturclub» - die dem seine Lust an Sprache und dem Spiel mit ihr nie verhehlenden Redaktionsleiter womöglich noch liebere Sonderform - im einschlägigen deutschsprachigen Angebot zu einem Programm-Bijou macht(e).

Natürlich hat sich im Verlauf der Jahre auch der «Club» verändert, namentlich eine Öffnung erfahren hin zur Politik, ohne deswegen seine Raison d'être zu verleugnen. Das politische Personal nimmt das Podium zusehends als Alternative zur «Arena» wahr. Sie erlaubt den Protagonisten jene Authentizität, die beim freitäglichen Schlagabtausch oft in den Hintergrund tritt, dem Bürger wiederum, sich von diesem oder jenem seiner Vertreter ein genaueres Bild zu machen. Alles in allem: Gäbe es den «Club» nicht, müsste man ihn erfinden. Dass die Verantwortung nun an Christine Maier übergeht, darf Heiniger beruhigen. Sein Werk ist damit in besten Händen.